

Gemeinsam kann man vieles besser packen

Der ehemalige Bürgermeister von Bremen, Dr. Henning Scherf, gilt als Vorzeigebispiel für neue Wohnformen im Alter (siehe Info-Kasten). Die BONUS-Redaktion sprach mit dem ehemaligen Politiker und nun aktiven wie engagierten Senior über Alltag, Antriebe, Wohn- und Lebensmodelle.

BONUS: Herr Dr. Scherf, wie hat Ihr Tag heute begonnen?

Scherf: Meine Frau und ich haben inzwischen einen ganz ähnlichen Tagesbeginn. So gegen halb acht stehen wir auf – das ist ein Privileg für Rentner. Dann machen wir das Frühstück. Oft kommen auch noch andere Bewohner aus dem Haus dazu. Da unser Garten zurzeit neu gestaltet wird, haben wir uns gleich um den Garten gekümmert. Anschließend habe ich meine Post erledigt, Briefe geschrieben. Nach diesem Gespräch muss ich zum Rathaus, dort wartet wieder jemand, der mich interviewen will. Danach feiert ein früherer Kollege seinen 80. Geburtstag, da mache ich natürlich auch mit. Nachmittags muss ich nach Norderstedt, um einen Vortrag zu halten. Von dort komme ich hoffentlich vor Mitternacht wieder nach Hause zurück.

BONUS: Ist Ihr Terminplan jeden Tag so voll?

Scherf: Ja. Das ist wunderbar. Das ist ein großes Glück, wenn man nach der Berufstätigkeit noch so richtig herausgefordert wird und Sachen machen kann, die einem wichtig sind.

BONUS: Sie werden oft zu Vorträgen eingeladen. Was erzählen Sie den Menschen?

Scherf: Ich möchte ihnen Mut machen, aus ihrem Leben mehr zu machen. Die Nähe zu anderen zu suchen, weil dadurch das Leben reicher und schöner wird. Ich rede vom Umgang mit Behinderung, Krankheit und vom Sterben. Viele wollen wissen, was Religion bedeutet, ob das Bereiche-

rung oder Gefahr ist. Wie man zwischen den Kulturen vermitteln kann. Ich erzähle auch von wohlhabenden Leuten, die sich ganz alleine ängstlich verbarrikadiert haben mit Warnanlagen, die ihre Kostbarkeiten bewachen lassen, aber einsam sind.

BONUS: Wie kann man sich das Zusammenleben in Ihrer Wohngemeinschaft vorstellen?

Scherf: Wie in jeder Familie oder Gruppe. Dazu gehört das Mitanfassen, dass jeder nach seinen Möglichkeiten, seinen Talenten etwas tut. Alle haben Aufgaben, wir langweilen uns nicht. Wir machen etwas zusammen, wenn etwas angesagt ist. Wir laden uns oft gegenseitig zum Essen ein. Das hängt davon ab, wer gerade da ist. Auch das ist eine schöne Erfahrung. Wir Männer haben angefangen, kochen zu lernen. Ich auch. Das macht mir große Freude.

BONUS: Wie jung oder alt sind Ihre Mitbewohnerinnen und Mitbewohner?

Scherf: Der älteste ist 75 Jahre, die jüngste 14 Jahre alt.

BONUS: Ist die Wahlfamilie zum Zusammenleben besser geeignet als die ursprüngliche Familie?

Scherf: Geschwister haben unterschiedliche Biografien, sie wohnen meist gar nicht mehr an einem Platz. Das ist auch bei uns so. In meinem Fall waren wir sechs Geschwister, und wir wollten eigene Wege gehen. Erst jetzt im Alter rücken wir wieder näher zusammen. Mit Freunden ist das anders. Da hat uns der Beruf, die Arbeit, die Ehe zusammengebracht. Jeder hat seine eigene Biografie mitgebracht. Wir lernen voneinander. Wir tauschen unsere unterschiedlichen Erfahrungen aus. Einer von uns ist Priester. Ich bin sehr protestantisch erzogen worden, wollte Pastor werden. Es ist eine sehr spannende Erfahrung, mit einem katholischen Priester zusammenzuwohnen.



ZUR PERSON

Dr. Henning Scherf (1938) war lange Jahre Sozial-, Jugend-, Bildungs- und Justizsenator und von 1995 bis 2005 Bürgermeister von Bremen. Schon mit Mitte 40 hat sich der studierte Jurist über die Wohnform im Ruhestand Gedanken gemacht. Mit seiner Frau Luise und Freunden tüftelte er fünf Jahre lang an einem geeigneten Wohnmodell. Sie kauften ein Haus in der Bremer Innenstadt und bauten es zum Mehrfamilienhaus um. Seit 1988 lebt Henning Scherf mit seiner Frau und sechs Freunden in der Wohngemeinschaft. Er sowie seine Frau engagieren sich für verschiedene soziale Projekte. Dass ein Leben im Ruhestand nicht grau sein muss, beschreibt Henning Scherf in seinem Buch „Grau ist bunt“. Das Taschenbuch ist im Herder Verlag erschienen und kostet 9,95 Euro.

BONUS: Wer in einer großen Familie aufwächst, tut sich leichter, in einer Wohngemeinschaft zu leben. Können es Einzelkinder genauso schaffen?

Scherf: Einige von uns sind aus kinderreichen Familien. Das ist eine gute Voraussetzung. Das muss man organisieren. Gemeinsam zu leben kann man lernen. Ob es in der engen Nachbarschaft ist, in einem Mehrgenerationenhaus oder in einer Wohngemeinschaft, man muss in jedem Fall neugierig auf andere Leute sein und sich selber zurücknehmen können.

BONUS: Waren Sie als Student in einer WG?

Scherf: Na klar. Meine Frau und ich hatten als Studenten früh geheiratet. Wir hatten damals mit unserer kleinen Caroline in Hamburg nichts Bezahlbares gefunden. So haben wir aus der Not heraus 1960 eine Studenten-WG gegründet. Diese WG, die vom Evangelischen Studienwerk Villigst unterstützt wird, gibt es übrigens immer noch.

BONUS: Ist Ihre Wohnform vorwiegend ein Privileg für Wohlhabende?

Scherf: Das ist keine Frage des Geldes. Es ist anders. Entscheidend ist, ob man Menschen vertraut und mit ihnen auf nachbarschaftliche Weise oder sogar in einem Haus zusammenzuleben sich traut. Gemeinsam kann man vieles besser packen als alleine. Wir waren drei Eigentümer, inzwischen ist ein vierter hinzugekommen, die anderen sind Mieter. Die Eigentümer hatten damals ihr Haus verkauft, um dieses Geld in das Projekt stecken zu können. Einige von uns haben wenig. Die zahlen, was sie können. Wir haben ein gemeinsames Auto, einen gemeinsamen Garten, teilen uns die Waschküche, die Werkstatt und die Gästezimmer für Kinder und Freunde – das spart Kosten. Wir haben uns die gegenseitige Verpflichtung gegeben, uns im Krankheitsfall zu unterstützen und beim Sterben zu begleiten.

BONUS: Sind die Formen des gemeinschaftlichen Wohnens zukunftsweisend?

Scherf: Es gibt viele Formen des Zusammenlebens. Wichtig ist, sich gegenseitig zu vertrauen, zu helfen. Inzwischen gibt es viele großartige Beispiele generationsübergreifender Nachbarschaften. Das ist schon eine breite Bewegung.

BONUS: Wie sieht es in anderen EU-Ländern aus?

Scherf: Dieses exzessive Bauen von großen Pflegeheimen ist typisch für Deutschland. Das ist in anderen Ländern nicht so. Ich warne davor, dass wir in unserer Republik gigantische Quartiere für die Alten bauen – ich nenne sie exzessive Pflegeindustrieprojekte –, die führen in eine Sackgasse. Das wollen die Alten doch nicht. Auch dagegen will ich antreten.

BONUS: Sind die Mehrgenerationenhäuser, die von der EU gefördert wurden, ein Schritt in die richtige Richtung?

Scherf: In der Regel geht es bei diesen Häusern nicht ums Wohnen, sondern darum, tagsüber mit anderen zusammen zu sein. Jung und Alt können dabei voneinander lernen. Das finde ich wunderbar. Daraus kann man dann die nächsten Schritte entwickeln. Wenn man sich vertraut geworden ist, weil man sich über ein, zwei Jahre täglich trifft, um Kinder zu hüten, zu kochen oder etwas zu lernen, dann können einige auch auf die Idee kommen zusammenzuziehen. Es gibt inzwischen viele Beispiele, die aus solchen Tagesangeboten heraus zu Hausgemeinschaften oder Nachbarschaften gekommen sind.

BONUS: Passen Alt und Jung grundsätzlich zusammen?

Scherf: Das Zusammenpassen von Alt und Jung ist das Herzstück unserer Gesellschaft. Wem das gelingt, der hat an und für sich das Beste gemacht. Das ist besser als Wellness, besser als Psychopharmaka. Beim Zusammenleben holen wir uns unsere Lebensfreude und Lebenskraft. Das sieht man den Menschen auch an. Wenn wir Lebensqualität und Lebenssinn erhalten wollen, müssen wir wegkommen von den isolierten Einzelzellen.